

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 32

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

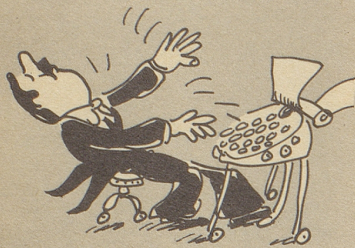
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

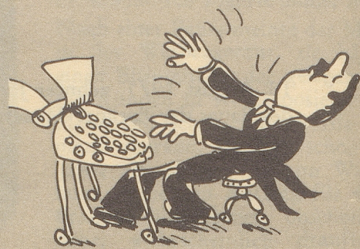
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Spott- Revue

von
Max Rüeger

Spott- Revue



Kritik mit der linken Hand

Nun wissen wir's also: wir sind ein schizophrenes Volk, wir pendeln zwischen rotem Kreuz und blauen Bohnen. Roman Brodmann, «Schweizer Staatsbürger», wie die Ansagerin ausdrücklich vermerkte, hat uns das am 23. Juli in einer seiner Südfunk-Sendungen «Zeichen der Zeit» vorgeführt.

Brodmann fand – diese Qualität war ihm schon immer eigen – ein wichtiges Thema, ein unbequemes: Rotes Kreuz, Humanität, Neutralität einerseits – Waffenproduktion und -export zum andern.

Aber der kritische Fernseh-Autor Brodmann ist wieder einmal das Opfer des oberflächlichen Feuilletonisten Brodmann geworden. Als Beispiel für den unverweilt militanten Geist der Schweizer präsentierte er dem deutschen Fernsehvolk Ausschnitte aus dem Zürcher Waffenlauf. Er teilte mit, daß für die Teilnehmer plötzlich auch «der Feind» auftauche, den es mit zwei wohlgezielten Schüssen zu vernichten gälte. Er verschwieg jedoch, daß Zürchs Waffenlauf in der Vielzahl analoger Veranstaltungen noch der einzige ist, der eine Schießprüfung eingebaut hat – auch, daß die Tage eben dieser Einlage gezählt sind.

Er ließ seinen – übrigens hervorragenden Kameramann – den Sechseläuten-Umzug ablichten, und da marschierte die einschlägige Limmatthener-Prominenz ausschliesslich in Ritterrüstung, mit Helmbärde und Langspeer, rollte eine historische Kanone durch die festlich geschmückten Straßen, der die Hobby-Bedienungsmannschaft hie und da einen Donnerknall abzuluxsen pfllegt.

Er war untröstlich über die «Tatsache», daß der Gründer des Roten Kreuzes, Henri Dunant, in der Schweiz kein Denkmal besäße. Die Andeutung nur einer Recherche hätte ihm kundgetan, daß für Dunant ein Denkmal im Friedhof Sihlfeld in Zürich steht – kein Grabmal wohlgemerkt – sondern wirklich ein Denkmal.

Er mokierte sich über den Run auf ein Geschäft, das Klamotten aus dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg anbietet, Käppis, Faschinenmesser, Brotsäcke, Uniformstücke. Und er interpretierte die stattlichen Umsatzzahlen dieses Ladens als Ausdruck kriegerischer Begeisterung der Käufer. Nicht erwähnt – weil nicht ins vorgefaßte Bild passend – wurde der aus Frankreich, England, USA importierte «Military-Look», dem auch Deutschlands Jugend huldigt, nicht erwähnt wurde insbesondere der letzte Modeschrei in den Vereinigten Staaten: dort werden horrende Preise für originale Kleidungsstücke von Soldaten aus Vietnam bezahlt, exklusive Kostlichkeiten sind Tarnjacken mit Durchschüssen und Blutspuren – und die Teens und Twens, ansonsten markant gegen die fernöstlichen Kriegsgreuel protestierend, amüsieren sich in Beatschuppen, angetan mit Patronengurten und anderweitigem Lederzeug.

Diese Schizophrenie hatte in Brodmanns Untersuchung der Schweizer Schizophrenie keinen Platz.

Man soll nun ja nicht glauben, ich hätte mich primär über diese Sendung geärgert, ich wäre erregt aufgesprungen ob der Unverschämtheit, das fragwürdige Nebeneinander von Waffen und Verbandstoff zu entlarven.

Nein, ich war nur enttäuscht, weil ein fähiger Mann ein gutes Thema so schlecht realisierte. Ich denke, Pointen reichen nicht aus, um die angepeilte Problematik zu bewältigen. Und wenn man schon in der Zwickmühle sich befindet zwischen Sendezeit und vorhandenem Material, sollten zumindest die Facts stimmen. Nichts gegen Polemik, so sie auf dem Fundament unwiderlegbarer Tatsachen formuliert ist. Aber alles gegen vordergründige Polemik, die des Hintergrundes ermangelt.

Unzählige Schweizer haben sich über den Fall Bührle erregt. Selbst

der Staatsanwalt hielt sich nur ungerne – in seinem Strafantrag – innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen Grenzen. Das Unbehagen war latent – und schließlich hatten die zuständigen Instanzen die Fälschungen aufgedeckt, ein – wenn auch bescheidenes – Maß an Selbstkritik kann nicht geleugnet werden.

An der alles entscheidenden Frage, ob die Schweiz eine eigene Rüstungsindustrie brauche, oder ob das Produktions-Potential nicht anderweitig ausgenutzt werden sollte, ging Brodmann vorbei. Die Daseinsberechtigung einer schlagkräftigen Armee – ausgerüstet mit importierten Waffen, für die in Krisensituationen dann keine Ersatzteile geliefert würden – Brodmann wollte, oder konnte, sich damit nicht auseinandersetzen.

Man verstehe mich richtig: ich bin Roman Brodmann dankbar dafür, daß er mit seiner Sendung ein schweizerisches Dilemma aufdeckte. Daß man sich mit seiner

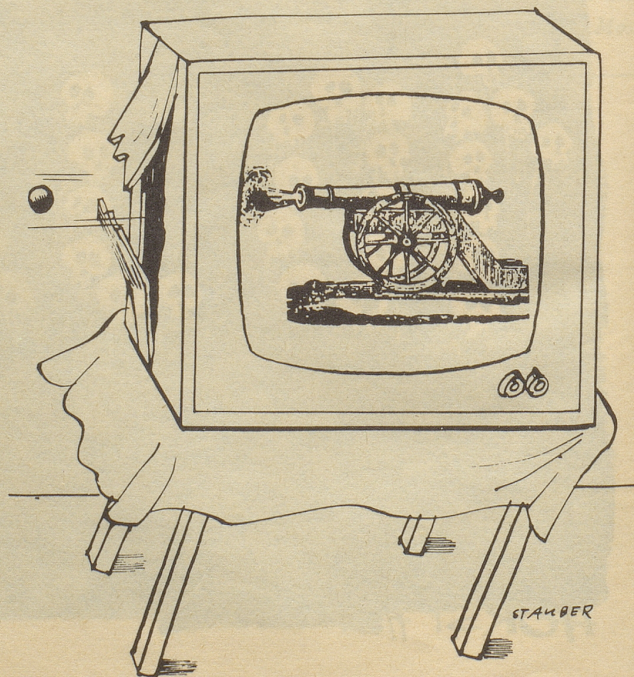
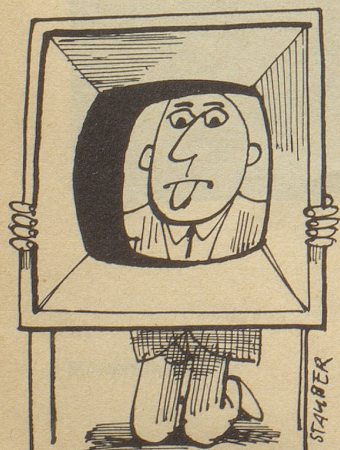
Sendung überhaupt befaßt, beweist immerhin die Existenz des Problems. Aber: man kommt um eine sehr genaue Haltung nicht herum. Biertischgespräche helfen nicht weiter. Wenn man mitten drin sitzt, muß man präzise wissen, wo man steht.

Brodmanns Sendung hätte die Voraussetzung für diese Standortbestimmung liefern können. Nicht jeder Zuschauer wußte, was der Autor hätte mitteilen sollen. Die Verquickung der Interessen – ein ebenfalls neuralgischer Punkt –, sie stiftet Verwirrung bei denen, die sich nur indirekt informieren können.

Die indirekt Informierten jedoch sind das Gros des Volkes. Die meisten haben nur auf Umwegen Zugang zum Gang der Dinge.

Gradlinige Aufklärung wäre da dringend vonnöten.

Bedauerlich: ich *ahnte* mich mit Roman Brodmann einig. Viel lieber aber hätte ich mich mit ihm *einig gewußt*.



Arthur Köst ist gestorben:

... doch die Uhr spricht weiter

Er trug fast immer einen Selbstbinder. Auch in den Jahren, als Selbstbinder längst aus der Mode gekommen waren. Und er wußte fast immer einen neuen Witz.

Besonders am Freitag vormittag konnte man darauf zählen, daß er frische Geschichten anbot. Denn am Donnerstagabend hatte er Stamm im «Kropf», unweit des Paradeplatzes, da traf er sich mit einigen Freunden, und weil ehemals auch mein Großvater zu diesem Kreise gehörte, war ich bei ihm bevorzugt und wurde zuerst als Publikum bedient.

«Ich ha wider en Schöne», pflegte er durch den Studiogang zu rufen. Dann kam der Witz, die Pointe – und abschließend, halb fragend, halb wissend, die Bemerkung:

«Dä isch guet, gälledsi!»

Arthur Köst. Man charakterisierte ihn als «Zürcher Radio-Pionier». Er war mit bei den ersten, die sich damals, anfangs der dreißiger Jahre, vor ein Mikrophon setzten. Unförmige Gebilde hingen da noch vor den Gesichtern, gewichtig, der Bedeutung ihrer Erfindung bewußt.

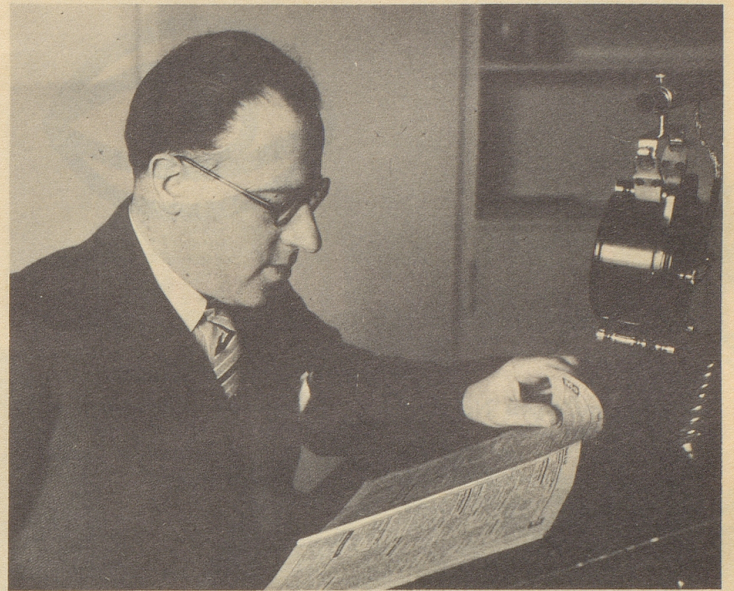
Arthur Köst sang. Tenorlieder, mit bescheidenem Begleitensemble, das kleine Studio im Amtshaus hätte nicht Platz geboten für pompösen

Orchester background. Die heute selbstverständlichen technischen Effekte waren in jenen Tagen noch nicht entdeckt, kein Mensch sprach von Playback.

1932 begann er, Programme anzulegen. Er nahm diese Aufgabe ernst, sie war ihm wichtig, sie erfüllte ihn. Sie galt ihm nie als Nebenbeschäftigung, er bereitete sich für jeden Dienst vor, er wollte sich keine Versprecher zuschulden kommen lassen.

Aber die Musik – sie blieb dennoch seine Leidenschaft. Er baute die Bibliothek aus, betreute sie, die Regale mit Partituren mehrten sich mit dem Wachsen des Radio-Orchesters.

Und auch in der Diskothek war er zu Hause. Nicht zu zählen sind die Schallplattenprogramme, die er zusammenstellte. Und bis zum Schluß betreute er die großen Opernabende, die Stunden für die Freunde Verdis, Puccinis, Webers, Wagners, Lortzings. N. O. Scarpi, der Meister der kleinen, literarischen Form, machte die Einführungen, mit feiner Ironie, wenn es darum ging, die oft wirren Handlungsfäden den Hörern zu einem einigermaßen klaren Ganzen zusammenzuweben. Und wenn diese Programme über den Sender liefen – Arthur Köst war im Studio, kontrollierte den Ablauf auch dann, wenn nach menschlichem Ermessen nichts schiefgehen konnte. Aber das «menschliche Ermessen» maß er mit seinen eigenen Ellen, er hatte Ehrfurcht vor dem, was er tat, nicht seiner Willen – sondern aus Respekt vor den Hörern.



Arthur Köst als junger Sprecher vor dem Zürcher Mikrophon

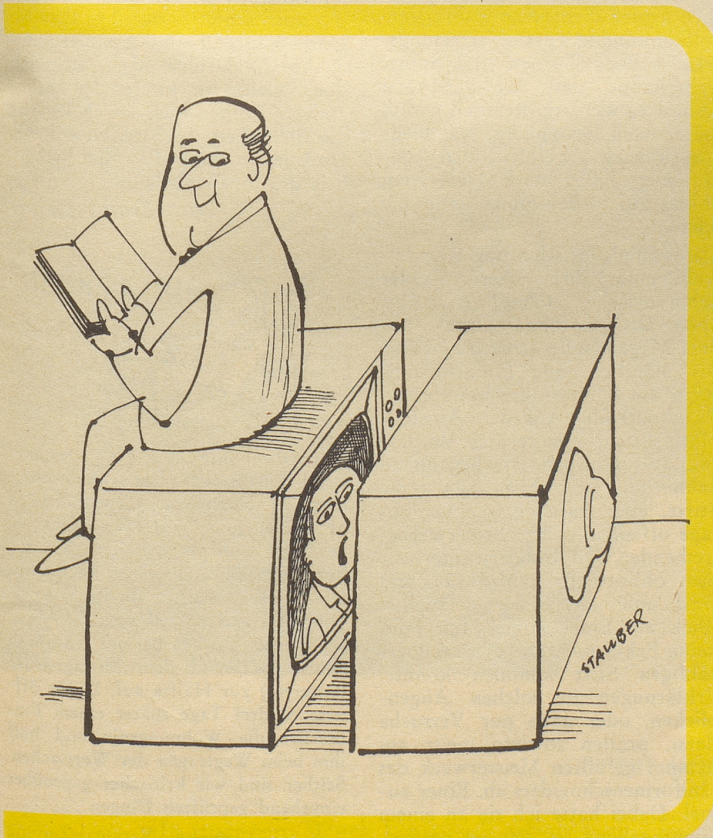
Auch als er längst pensioniert war, tauchte er hie und da im Studio auf, freute er sich über jede Begegnung, war er liebenswürdig, heiter, zufrieden.

Ja – und dann die «Sprechende Uhr». Als diese Zehn-Sekunden-Ansagen zweimal rund ums Zifferblatt – mit den drei Piepstönen vor jeder vollen Minute – neu aufgenommen werden mußten und man ihn wiederum ins Studio holte, um diese heikle Aufgabe zu bewältigen – da war er stolz,

dankbar dafür, daß man ihn nicht vergessen hatte.

Hinter der scheinbaren Automatik dieses Dienstes versteckte sich Arthur Köst mit Begeisterung, auch sie war ihm mehr als lästige Pflichterfüllung. Arthur Köst hat sich unzählige Male die unscheinbaren Lorbeeren des Selbstverständlichen errungen.

Arthur Köst ist am 26. Juli an einem Hirnschlag, 74jährig, gestorben. Doch die Uhr spricht weiter. Max Rüeger



Meister der Schilderung

In unregelmäßigen Abständen sollen hier Schreiber zu Worte kommen, deren Werke nur einem kleinen Kreis von Lesern zugänglich ist. Sie befassen sich vorwiegend mit den scheinbar nebensächlichen Dingen des Alltags, und gerade darum möchten wir ihnen die nötige Beachtung schenken.

Aus dem «Geschäftsblatt» vom 22. Juli 1971, erschienen in Muri:

Reise des Freiamter Rabattverbandes.

Wenn wir einen Blick zurückwerfen auf die diesjährige Kundenreise der Freiamter Rabattgeschäfte, müssen wir gestehen, daß dies etwas vom Schönsten war, das wir je erlebt haben. Schon der Name Pontresina tönt einem so romantisch ins Ohr.

.....

Wohl noch selten soll eine Reise der Freiamter Rabattgeschäfte eine solche Organisation an Vorbesprechungen, Abklärungen, Verhandlungen mit Verpflegungsstätten und den leitenden Organen der SBB sowie mit den Rhätischen Bahnen erfordert haben als dieses Jahr, da das Erhalten von Extrazügen wie es hieß des großen Reiseverkehrs wegen immer mit größeren Schwierigkeiten verbunden sei.

.....

Herr Roth hat uns wieder auf der Hin- wie auf der Rückfahrt mit seiner Gewandtheit auf alle Sehenswürdigkeiten aufmerksam gemacht sowohl in historischer wie kultureller Art.

Glücklich und begeistert von all dem Schönen erreichten wir zwischen halb zehn und zehn Uhr unsere Lieben zu Hause, nur war der Abend zu kurz um noch alle Eindrücke schildern zu können.

r.